

# **Sammelbesprechung: Globalisierung: Neoliberaler Mythos oder politische Herausforderung?**

Martin Heidenreich

Erschienen in: "Soziologische Revue", 1997, Jg. 20, Nr. 3, S. 289-294.

"Wenn Theo Waigel das Geld ausgeht und die Renten nicht mehr so sicher sind, wie Norbert Blüm behauptet; wenn die Belegschaften schrumpfen und die Arbeitslosenzahlen steigen; wenn französische Angestellte streiken und die Österreicher Jörg Haider wählen - immer dann ist die Globalisierung am Werke." (Die ZEIT vom 3.1.1997)

ELMAR ALTVATER / BIRGIT MAHNKOPF, Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot 1996, 636 S., br. DM 48,-

MICHAEL BRUCH / HANS-PETER KREBS (Hrsg.), Unternehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation. Münster: Westfälisches Dampfboot 1996, 255 S., kt. DM 39,80

HELMUT BUCHHOLT / ERHARD U. HEID / GEORG STAUTH (Hrsg.), Modernität zwischen Differenzierung und Globalisierung. Kulturelle, wirtschaftliche und politische Transformationsprozesse in der sich globalisierenden Moderne. Münster 1996, 219 S., br. DM 48,80

WERNER FRICKE (Hrsg.), Jahrbuch Arbeit und Technik 1996. Zukunft der Industriegesellschaft. Bonn: Dietz 1996, 471 S., br. DM 35,-

PAUL HIRST / GRAHAME THOMPSON, Globalization in Question. The International Economy and the Possibility of Governance. Cambridge: Polity Press 1996, 227 S., br. 12,95.

PAMELA MEIL (Hrsg.), Globalisierung industrieller Produktion. Strategien und Strukturen. Ergebnisse des Expertenkreises "Zukunftsstrategien" Band II. Frankfurt/M.; New York: Campus 1996, 202 S., br DM 48,-

Im Rahmen der aktuellen Standortdebatte und mit deutlichem Abstand zur angelsächsischen Diskussion hat das Thema "Globalisierung" nun auch Deutschland erreicht. Beeindruckend ist die Vielfalt der wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und ökologischen Entwicklungen, die mit diesem Begriff erfaßt werden sollen: die Eigendynamik von Finanz- und Kapitalmärkten, die weltweite Organisation multinationaler Unternehmen, die Bedrohung durch globale Umweltzerstörungen, der Abbau des Sozialstaates zugunsten eines "Wettbewerbsstaates", die Zunahme sozialer Ungleichheiten und kulturelle Homogenisierungs- bzw. Fragmentierungstendenzen ("Jihad gegen McWorld").

Nicht überraschend ist daher, daß die öffentliche Diskussion durch eine Vielzahl eher populärwissenschaftlicher Beiträge geprägt wurde - in den angelsächsischen Ländern etwa von dem Buch des McKinsey-Mitarbeiters Kenichi Ohmae ("Die neue Logik der Weltwirtschaft"). Ohmae beschreibt die Entwicklung einer "Interlinked Economy", in der nationale Grenzen für die wachsende Gruppe der transnationalen Konzerne keine Rolle mehr spielen. Die im Herbst 1996 erschienene "Globalisierungsfalle" der beiden SPIEGEL-Journalisten Hans-Peter Martin

und Harald Schumann ist - ebenso wie die inzwischen übersetzte Studie des amerikanischen Arbeitsministers Robert Reich ("Die neue Weltwirtschaft") - ein positives Beispiel für eine allgemeinverständliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Martin/Schumann begreifen Globalisierung als neoliberales Gesellschaftsprojekt, das - entgegen einem verbreiteten Credo - durchaus einer politischen Regulierung zugänglich ist. Globalisierung wird nicht umstandslos mit dem Verlust nationalstaatlicher Einflußchancen gleichgesetzt, während für Ohmae Landesgrenzen praktisch verschwunden sind und es damit "an der Zeit ist, die Bürokraten an die Luft zu setzen." (12)

In der öffentlichen Diskussion - die von solchen Studien maßgeblich geprägt wurde - wird üblicherweise unterstellt, daß Wirtschaft, Politik und Kultur zunehmend von globalen, vor allem wirtschaftlichen "Sachzwängen" bestimmt seien. Diese Sachzwangthese erklärt einen erheblichen Teil der Attraktivität des Globalisierungskonzeptes: Mit dem Hinweis auf die Herausforderungen einer globalisierten Wirtschaft lassen sich geringere Sozialleistungen, flexiblere Arbeitszeiten, geringere Lohnfortzahlungen im Krankheitsfall oder längere Ladenschlußzeiten scheinbar umstandslos rechtfertigen. Wenn der Hinweis auf "Globalisierung" jedoch mehr sein soll als die magische Beschwörung wirtschaftlicher Sachzwänge, ist eine präzisere analytische Fassung dieses Begriffes und die Identifizierung der tatsächlichen gesellschaftlichen Veränderungen unabdingbar.

Den ambitioniertesten Versuch hierzu haben im deutschsprachigen Raum sicherlich Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf unternommen. In Anlehnung an Karl Polanyi definieren sie Globalisierung als "Herauslösung ökonomischer Prozesse aus sozialen und politischen Bindungen ('Entbettungsmechanismen') einerseits und die Erzeugung neuer Bindungen ('Netzwerke') am locus standi andererseits" (S. 30). Diese Komplementarität von Globalisierungs- und Lokalisierungstendenzen ("Glokalisierung") wird in dem klar und überzeugend strukturierten Band für die Finanz- und Warenmärkte, die transnationalen Unternehmen, die Nationalstaaten und die supranationalen Wirtschaftsblöcke und der natürlichen Umwelt nachgezeichnet. Im Zentrum der sich verselbständigenden "Geldgesellschaft" stehen für Altvater/Mahnkopf die Finanzmärkte, die sich von den Gütermärkten emanzipieren: Nur noch 1 % der weltweiten Kapitalbewegungen sind für die Abwicklung des Welthandels erforderlich (S. 159). Die gegenüber den Sphären von Produktion und Handel autonomisierten Finanzmärkte können - so die zentrale These von Altvater/Mahnkopf - kaum noch politisch reguliert werden; Wechselkurse und Zinsen treten den Nationalstaaten zunehmend als exogene Größen gegenüber. Diese These unterschätzt m.E. die Regulierungschancen, die sich beispielsweise aus der regionalen Konzentration der Transaktionen und Verbindlichkeiten ergeben: Ein Großteil der Finanztransaktionen wird in einigen wenigen "globalen Städten" mit einigen wenigen Währungen abgewickelt; ein Großteil der Verbindlichkeiten wurde von einigen wenigen Staaten eingegangen. Damit könnten durch eine Devisentransaktionssteuer Währungsspekulationen durchaus eingedämmt werden - wenn hierzu der politische Wille vorhanden ist. Visionen von einer weitgehenden Aushöhlung staatlicher Souveränitätsansprüche mögen sich deshalb als vorschnell erweisen.

In historischer Perspektive kann ebenfalls nicht umstandslos von einer wachsenden Diskrepanz zwischen nationalen, demokratisch legitimierten Regulationsinstanzen und weltweiten Finanz-, Handels-, Direktinvestitions- und Informationsflüssen ausgegangen werden. So war die Weltwirtschaft schon in den 1920er Jahren - wie Altvater/Mahnkopf betonen - ähnlich stark wie in den 50er und 60er Jahren internationalisiert. Paul Hirst und Grahame Thompson (S. 27) zufolge lag der Anteil des Außenhandels am Bruttoinlandprodukt 1913 sogar auf einem deutlich höheren Niveau als 1973 (in Frankreich, Japan, den Niederlanden, Großbritannien und den USA). Allein in diesem Jahrhundert lassen sich sieben verschiedene Kapitalmarktregime unterscheiden, durch die die Wechselkurse der wichtigsten Währungen stabilisiert wurden (zuletzt die "Europäische Währungsschlange" 1979 und die Plaza/Louvre-Abkommen 1985/87). Auch wenn diese Kapitalmarktregime 1993 ihre Regulierungsfunktion

einbüßen, ist es wohl noch zu früh, um hieraus die prinzipielle Unregierbarkeit globaler Finanzmärkte zu schliessen. Hirst/Thompson stellen sich jedenfalls (ähnlich wie Altvater/Mahnkopf und Martin/Schumann zum Schluß ihrer Studien) die Aufgabe, neue Regulierungsmöglichkeiten herauszuarbeiten: "It is thus essential to persuade reformers of the left and conservatives who care for the fabric of their societies that we are not helpless before uncontrollable global processes" (S. 7).

Die Globalisierungsthese bezieht sich nicht nur auf Geld- und Kapitalmärkte, sondern auch auf die realwirtschaftliche Sphäre, d.h. auf den internationalen Handel und auf die grenzüberschreitende Organisation von Produktionsprozessen. In dieser Dimension erwarten Altvater/Mahnkopf eine Vereinheitlichung der Organisationsformen industrieller Fertigung (S. 343), standortlose, virtuelle Unternehmen (S. 356) und einen Siegeszug des "shareholder"-Kapitalismus über den "stakeholder"-Kapitalismus (S. 349). Dieser kurze, eher impressionistische Einblick in die Welt der Produktion kann durch die von Pamela Meil herausgegebenen fünf Unternehmensfallstudien vertieft und differenziert werden. Auf Grundlage eines einheitlichen Leitfadens werden die Globalisierungsstrategien von Trumpf, Mercedes-Benz, ABB, Freudenberg und Saint-Gobain beschrieben. Ein wichtiges Ergebnis dieser Fallstudien ist, daß die Abkehr von exportorientierten Strategien und die Wahl globaler Fertigungs- und Entwicklungskonzepte oft politisch begründet wird: mit protektionistischen Tendenzen und local-content-Anforderungen. Dies spricht nicht für einen Bedeutungsverlust der Politik. Die Grenzen einer exportorientierten Industrialisierung - auf Dauer kann kein Land Leistungsbilanzüberschüsse erwirtschaften - und die hieraus resultierenden Verlagerungs- und Direktinvestitionsstrategien können deshalb nicht umstandslos als Indikator für einen Souveränitätsverlust der Nationalstaaten herangezogen werden.

Auch für Hirst/Thompson steht die realwirtschaftliche Sphäre im Mittelpunkt. Um die nach wie vor vorhandenen Regulierungschancen nachzuweisen, diskutieren sie, inwieweit die Wirtschaft international bzw. global organisiert ist. Eine internationale Wirtschaft sei - so der Definitionsvorschlag der Autoren - zum einen durch intensive Handels- und Direktinvestitionsbeziehungen zwischen verschiedenen Ländern gekennzeichnet. Zum anderen bestünden jedoch nach wie vor erhebliche Unterschiede zwischen der inländischen und der internationalen Regulationsebene wirtschaftlichen und politischen Handelns. Eine globalisierte Wirtschaft hingegeben sei durch die Herauslösung aus den jeweiligen nationalen Kontexten gekennzeichnet; Handels- und Direktinvestitionsbeziehungen seien auf nationaler Ebene kaum noch regulierbar; multinationale Unternehmen werden zu transnationalen Unternehmen ohne eine genuine nationale Basis (footloose capital). Dieser Definitionsvorschlag unterscheidet sich von dem Definitionsvorschlag Kurt Hübner's (in Bruch/Krebs), der unter Globalisierung "ein im Zeitablauf verstärktes quantitatives wie qualitatives Wachstum grenzüberschreitender ökonomischer Aktivitäten" (40) versteht (vgl. die ähnlichen Definitionen von Werner Fricke, S. 14). Eine solche Definition ist sicherlich zu breit, da Karl Marx schon im letzten Jahrhundert darauf verwiesen hat, daß "Welthandel und Weltmarkt ... im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitalismus" eröffneten (ein Zeitraum, der von Fernand Braudel auf das 13. Jahrhundert vordatiert wurde). Empirisch spricht - wie Hirst/Thompson überzeugend herausarbeiten - derzeit alles dafür, daß die gegenwärtige Weltwirtschaft (in ihrer Terminologie) noch international organisiert ist: Auch wenn die weltwirtschaftlichen Verflechtungen nicht mehr - wie von 1945-73 - vorrangig auf dem Export von Gütern und Dienstleistungen, sondern auf Direktinvestitionen beruhen, so konzentrieren sich diese doch weitgehend (75 %) auf die wohlhabenden Länder der amerikanisch-asiatisch-europäischen Triade. Weiterhin sind die meisten der international agierenden Unternehmen noch außerordentlich stark in ihrem jeweiligen regionalen Kontext verankert; dort wird ein Großteil des Umsatzes erzielt. Von einer weitgehend globalisierten Wirtschaft kann daher noch keine Rede sein; multinationale Unternehmen und weltweite Investitionsflüsse können damit auch auf nationaler Ebene durchaus noch politisch reguliert werden.

Paul Krugman (in dem von Werner Fricke herausgegebenen Jahrbuch) lenkt den Blick ebenfalls auf innenpolitische Gestaltungsspielräume. Er vertritt die These, daß das wirtschaftliche Wohlergehen eines Landes in erster Linie von seiner Produktivität und nicht von seinem Erfolgen auf den Weltmärkten abhängt. Deshalb seien die Beschäftigungsprobleme der Europäischen Union weniger durch eine Export- und Innovationsoffensive und eher durch die Deregulierung des Arbeitsmarktes und durch die Schaffung niedrig entlohnter Arbeitsplätze zu lösen. Hartmut Elsenhans (im selben Band) sieht angesichts flexibler Wechselkurse ebenfalls nicht die Chance, Beschäftigungsprobleme durch Handelsbilanzüberschüsse zu lösen; er schlägt einen Verzicht auf Erhaltungssubventionen und verstärkte Niedrigtechnologieimporte (etwa Nahrungsmittel) vor, damit auch weniger exportstarke Branchen nach einer DM-Abwertung bessere Export- und Beschäftigungschancen haben. Beide Autoren sehen somit durchaus Spielräume für wirtschaftspolitische Strategien; Arbeitslosigkeit verweist eher auf die Unfähigkeit zu institutionellen Reformen als auf die Unmöglichkeit nationalstaatlicher Politiken.

Unbestritten sind jedoch die Grenzen der bisherigen Regulationsstrukturen. Hirst/Thompson interpretieren etwa die gegenwärtigen Globalisierungsprozesse als Reaktion auf die Erosion der Rahmenbedingungen, die die Prosperitätsphase der Nachkriegszeit flankiert haben (vor allem das Bretton-Woods-System stabiler Wechselkurse und die sozialstaatlich und wirtschaftspolitisch stabilisierte Nachfrage nach den Gütern der Massenproduktionsindustrien). Auch Altvater/Mahnkopf beschreiben im Detail die Institutionen, die das "britische Zeitalter" (Goldstandard) und das "amerikanische Zeitalter" (das Währungssystem von Bretton Woods einschließlich des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank) bestimmt haben. Die Ordnungsfunktionen der amerikanischen (und vorher britischen) Hegemonie werden bisher noch nicht von einer sich möglicherweise herausbildenden polyzentrischen Regulationsstruktur asiatischer, europäischer und amerikanischer Staaten und Wirtschaftsblöcke (ASEAN, EU, NAFTA) übernommen. Die Instabilität der gegenwärtigen Wirtschafts- und Währungsordnung dokumentiert sich in den erheblichen Schwankungen der Wechselkurse - die ein wichtiger Grund für die Errichtung ausländischer Fertigungsstätten sind.

Kurt Hübner (in Michael Bruch/Habs-Peter Krebs) sieht hingegen schon Hinweise auf die Herausbildung einer tripolaren Weltordnung: "Nichthegemonial sind die Beziehungen zwischen den regionalen Blöcken organisiert; innerhalb der Blöcke dominieren hegemoniale Steuerungsformen." (48) Hierbei geht er - ebenso wie die anderen Autoren der anderen acht Beiträge in diesem Sammelband - von dem französischen Regulationsansatz (M. Aglietta, A. Lipietz, R. Boyer u.a.) - aus. Diese Entscheidung überrascht, da der Regulationsansatz sich vor allem auf nationale Akkumulationsregimes konzentriert, also internationale Verflechtungen weitgehend ausblendet. Der Preis für diese theoretische Verkürzung sind zahlreiche, empirisch kaum unterfütterte Hinweise auf Globalisierungs-, Transnationalisierungs-, Liberalisierungs-, Polarisierungs-, Segmentierungs-, Triadisierungs-, Privatisierungs- und Ökonomisierungstendenzen. Insbesondere in den Beiträgen von Ronald Noppe/Karin Waringo oder Hans-Jürgen Bieling kommen die angekündigten Beschreibungen des Telekommunikationssektors oder der westeuropäischen Wohlfahrtssysteme deutlich zu kurz.

Drei der vorliegenden Bände versuchen, auch die Diskussionen um weltweite Umweltprobleme in die Globalisierungsdebatte zu integrieren (Altvater/Mahnkopf; Steffen Becker/Ulrich Brand in Bruch/Krebs und Josef Huber, Ernst Ulrich von Weizsäcker, Wolfgang Jung/Reinhard Loske, Udo Ernst Simonis und weitere Beiträge im Sammelband von Fricke). Dies ist keinesfalls ein Randthema, da die ökologischen Grenzen für Altvater und andere eine zentrale Grenze wirtschaftlicher Globalisierungsprozesse ist. Bedenklich und bedenkenswert ist deshalb der Hinweis von (Becker/Brand in Bruch/Krebs, S. 116), daß "die Frage nach den Akteuren und Interventionsmöglichkeiten für gesellschaftliche Veränderungen unter sozial-ökologischen Vorzeichen offen bleibt."

Kulturelle Homogenisierungs- und Fragmentierungstendenzen werden in der hiesigen Globalisierungsdebatte bisher weitgehend ausgeblendet - im Gegensatz zur angelsächsischen Diskussion (siehe die Zeitschrift "Theory, Culture and Society" und die Arbeiten von B. Axford, R. Robertson und B. Barber). Eine Ausnahme ist der von Helmut Buchholt, Erhardt U. Heidt und Georg Stauth herausgegebene Sammelband, der auf die kulturelle Vielfalt einer "globalisierten Modernität" hinweist. In Auseinandersetzung mit unilinearen, europazentrierten Modernisierungsthesen werden die Modernisierungspfade unterschiedlichster "traditioneller" Vergesellschaftungsformen in Asien, Afrika und Ostdeutschland analysiert (sorbische Minderheiten, matrilineale Gesellschaften in Zentralafrika, chinesische Händler und Geldverleiher in Asien, Landwirtschaft in Samoa ...). Für die Frage nach der kulturellen Identität in einer globalisierten Gesellschaft erscheinen mir die Beiträge von Erhardt U. Heidt, Erhard Berner und Rüdiger Korff am vielversprechendsten. Heidt beschreibt die gezielte politische Schaffung kultureller Identitäten in Singapur. Als chinesische Muttersprache - "the language of our home, our heart, and our soul" (136) - wurde Mandarin gewählt - ein Dialekt, der 1957 nur von 0,1 % der chinesischstämmigen Bevölkerung Singapurs gesprochen wurde. Der sozialen Integration durch eine gemeinsame, wenn auch artifiziell geschaffene Kultur wird in diesem hochmodernen südostasiatischen Dienstleistungs- und Logistikzentrum somit eine außerordentliche Bedeutung beigemessen. Für Berner/Korff hingegen stehen nicht kulturell integrierte Gemeinschaften, sondern das konfliktträchtige Zusammenleben in urbanen Räumen im Vordergrund. Sie betonen, daß moderne Städte - die Brennpunkte weltweiter Informations-, Kommunikations-, Kapital- und Warenströme - nicht durch kulturelle Einheit, sondern durch Ambivalenz und eine Vielzahl konfligierender Ordnungen gekennzeichnet seien. Städtische Räume sind deshalb immer auch Arenen der Konfliktaustragung: Im Nebeneinander unermeßlich reicher Wohnviertel und verslumter Innenstädte begegnen sich in größeren Städten die Widersprüche einer modernen "Gesellschaft. Deshalb sind Städte ein öffentlicher Raum für die Austragung und den Ausgleich von Interessenkonflikten. Eine solche Verbindung wirtschaftsgeographischer und kultursoziologischer Ansätze verspricht wichtige Erkenntnisse über die Ungleichheiten, Konflikte und Integrationsformen in einer "sich globalisierenden" Gesellschaft.

Abschließend kann festgehalten werden, daß der Internationalisierungsgrad der Wirtschaft seit den 70er Jahren deutlich zugenommen hat. Historisch neu ist wohl der wirtschaftliche Aufstieg einiger asiatischer Volkswirtschaften, die Entwicklung einer polyzentrisch regulierten Weltwirtschaft und die außerordentliche Bedeutung und Dynamik der Finanz- und Kapitalmärkte - die insbesondere seit 1993 kaum mehr durch staatliche und suprastaatliche Einrichtungen kontrolliert werden (und auch nicht durch die unmittelbar Beteiligten, wie das Schicksal der Barings Bank oder der Metallgesellschaft zeigen). In der realwirtschaftlichen Sphäre (Welthandel, Direktinvestitionen) kann hingegen noch nicht von einer Globalisierung gesprochen werden; hierzu sind die multinationalen Unternehmen in der Regel noch zu stark in ihre Heimatländer und -regionen eingebettet. Die politische Regulierung wirtschaftlicher Prozesse ist prinzipiell sowohl auf finanz- als auch auf realwirtschaftlicher Ebene möglich; allerdings sind die Institutionen, die sich im Laufe der Nachkriegszeit herausgebildet haben, hierzu kaum hinreichend. In den nächsten Jahren werden daher vermutlich die De- und Neu-regulierungsprozesse in einer weltweit stärker integrierten Gesellschaft im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Auf die hierzu erforderlichen Detailanalysen kann man gespannt sein.